

Ralf Hohlfeld

Vom Informations- zum Pseudojournalismus Berichterstattungsmuster im Wandel

Journalismus ist stets ein Kind seiner Zeit. Die Art und Weise der Berichterstattung folgt den gesellschaftlichen Randbedingungen, die den Journalismus in jeder Epoche umschließen. Technik, Wirtschaft und Gesellschaftspolitik sind die maßgeblichen Einflussfaktoren, die journalistische Berichterstattungsmuster im 20. und 21. Jahrhundert formen und Journalismus als institutionelle Ordnung jeweils begründen. Siegfried Weischenberg zufolge handelt es sich bei diesen Mustern um „die Gesamtstrategien des Wirklichkeitsbezugs und der Thematisierung im Journalismus“.¹ Diese Gesamtstrategien beziehen sich nicht allein auf die Quellen der Berichterstattung, die Recherchemethoden und die Präsentationsmodi, sondern erstrecken sich auch auf die Inszenierung des Wirklichkeitsbezugs in Medienaussagen.

Journalistische Berichterstattungsmuster sind demzufolge historisch variant², sie ändern sich mit den gesellschaftlichen Randbedingungen. Als Paradigmen von Selektion und Thematisierung geben sie Auskunft auch über die ökonomischen Produktionsverhältnisse im System der Massenmedien – vor allem aber beschreiben sie die wesentlichen Bezüge im Journalismus und deren Bedeutung. So geben sie gewissermaßen auch die Folie ab, auf der sich Qualitäten in der Medienberichterstattung entwickeln. Diese Qualitäten werden, so die These des Beitrags, massiv durch die dominanten Inszenierungsstrategien im Mediensystem beeinflusst.

Informationsjournalismus

Da Journalismus in seiner Funktion der Herstellung und Bereitstellung von aktuellen Themen zur öffentlichen Kommunikation³ den Kriterien der Warenproduktion in modernen industrialisierten Gesellschaften unterliegt, muss er organisatorisch und technisch so gestaltet sein, dass er den Effizienzkriterien der Wirtschaft entspricht.⁴ Als angemessenes,

¹ Siegfried Weischenberg: *Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation*. Band 2: Medientechnik, Medienfunktionen, Medienakteure. Opladen 1995, S. 111.

² Vgl. ebd., S. 112.

³ Vgl. Manfred Rühl: *Journalismus und Gesellschaft. Bestandsaufnahme und Theorieentwurf*. Mainz 1980, S. 322ff.

⁴ Vgl. Weischenberg: *Journalistik* 2, a.a.O., S. 112.

weil wirtschaftlich vernünftiges und zum Wertesystem konformes Wirklichkeitsmodell hat sich schon früh der Informationsjournalismus ausgebildet. Dieses Organisationsmuster ist eng verknüpft mit der Objektivitätsnorm „Objective Reporting“, für deren Entstehung ein ganzes Ursachenbündel auszumachen ist: Das Aufkommen der Massenpresse und die Einführung des Telegraphen führten ebenso zu mehr Neutralität, Sachlichkeit und Faktengenauigkeit wie der Wandel des allgemeinen Politikverständnisses. Die aufblühenden Massenblätter (hier vor allem die so genannte Penny Press) begünstigten objektive Berichterstattung insofern, als Nachrichten eine vergleichsweise marktförmige Ausrichtung besitzen. Vor allem in angelsächsischen Ländern begannen um 1880 Blätter wie Joseph Pultizers „New York World“ ihr Erscheinungsbild allmählich zu ändern: Präsentationsformen und Nachrichtenstil passten sich den veränderten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen an⁵, die durch Industrialisierung und Urbanisierung vorgegeben wurden.⁶ Fakten waren eine handhabbare, konvertible Ware, die ideal in den Wirtschaftskreislauf passten. Nach dem amerikanischen Bürgerkrieg wurde das „Objective Reporting“ von der Nachrichtenagentur „Associated Press“ gleichsam offiziell eingeführt.

Daneben schlug auch das Eigeninteresse der Profession auf die objektive Berichterstattung durch.⁷ Zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert versuchten nordamerikanische Journalisten ihren gesellschaftlichen Status aufzuwerten. Sie begannen, sich durch die Suche nach beruflichen Normen zu legitimieren. Das Unpersönlich-Technische und Sachliche, das Wertneutrale schien geeignet zu sein, um sich wie andere etablierte Professionen gegen Kritik und Zensur abzusichern. In diesem Begründungs- und Legitimationszusammenhang konnte das Postulat der Trennung von Nachricht und Meinung gedeihen; es lautet: „Facts are sacred, comment is free“. Mit der objektiven Berichterstattung einher geht die Entstehung der professionellen Berufsrolle „Vermittler“.⁸

⁵ Vgl. Marion T. Marzof: American ‚New Journalism‘ Takes Root in Europe at the End of 19th Century. In: Journalism Quarterly, 61. Jg 1984, H. 3, S. 529-536.

⁶ Vgl. Phillip J. Ault/Edwin Emery: Reporting the News. New York 1963, S. 11.

⁷ Vgl. Michael Schudson: The objectivity norm in American journalism. In: Journalism, 2. Jg. 2001, H. 2, S. 149-170.

⁸ Die jüngsten Kommunikatorbefragungen in Deutschland aus den Neunzigerjahren ermittelten beim Rollenselbstbild ein journalistisches Selbstverständnis als neutraler Vermittler. Die „Journalismus-in-Deutschland-Studie“ von Weischenberg und Mitarbeitern beispielsweise ergab höchste Zustimmungswerte das für Aufgabenverständnis als Vermittler neutraler und präziser Information, für die schnelle und wahrheitsgemäße Faktenwiedergabe und für die Abbildung von Realität – alles Kommunikationsabsichten, die auf objektive Berichterstattung schließen lassen. Vgl. Weischenberg: Journalistik 2, a.a.O., S. 150.

Der Informationsjournalismus ist heute als zentrales Grundmuster in allen westlichen Demokratien vorherrschend.⁹ In den einschlägigen Lehrbüchern findet sich immer wieder der Hinweis, in Deutschland sei diese institutionelle Ordnung des Journalismus erst mit gehöriger Verzögerung nach Ende des Zweiten Weltkriegs von den Alliierten implementiert worden, unter anderem in den „Zehn Geboten“, die im Entwurf zu einer Erklärung der Rundfunkfreiheit in Deutschland vom Mai 1946 niedergelegt wurden.¹⁰ Philomen Schönhagen hat in ihrer Dissertation jedoch nachgewiesen, dass zumindest das Unparteilichkeitsprinzip in Deutschland schon wesentlich älter ist und bis in die Anfänge des periodischen Zeitungswesen zurückreicht.¹¹ Grundsätze wie das „audiatur et altera pars“, „relata refero“ (sinngemäßes Weitergeben von Mitteilungen) und die „unvergreifliche Darstellung“ (Trennung von Nachricht und Kommentar) haben sich nicht erst unter den Bedingungen der Demokratie, sondern schon im Absolutismus entwickelt – rein pragmatisch, aus ökonomischen Erwägungen. Vor allem für lokale und regionale Zeitungen mit begrenzten Verbreitungsgebieten war es damals nötig, auf opportunistisches Parteigängertum zu verzichten. Richtig ist aber auch, dass die Partei- und Weltanschauungspresse im 19. Jahrhundert die weitere Durchsetzung dieses Prinzips zunächst verhindert hat.

Das berufliche Selbstverständnis des aktuellen Informationsjournalismus wird jedoch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht durchweg unkritisch gesehen. Im Journalisten ein relativ passives Glied in der Kommunikationskette zu betrachten, stößt zum Teil auf Einwände. Be-

⁹ Lutz Erbring zufolge wird jedoch gegen die Trennungsnorm in Deutschland mittlerweile häufig verstoßen. Aktualität als herausragender Nachrichtenfaktor bedeute heute auch, Tageszeitungen werden als Nachrichtenträger von den elektronischen Medien abgelöst und verlegen sich verstärkt auf interpretierende Aufarbeitung. Da für magazinierte Hörfunk- und Fernsehbeiträge die Trennungsnorm in ihrer klassischen Form aus dramaturgischen Gründen nicht gleichermaßen praktikabel sei, werde insgesamt die Trennungsnorm unwichtiger. Vgl. Lutz Erbring: Nachrichten zwischen Professionalität und Manipulation. Journalistische Berufsnormen und politische Kultur. In: Max Kaase/Winfried Schulz (Hg.): Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Sonderheft 30 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen 1989, S. 301–313, hier S. 312.

¹⁰ Dort heißt es unter Punkt 6: Es verpflichtet sich die Leitung eines jeden Senders und auch jeder Rundfunkanstalt, die ganze Berichterstattung auf ein hohes Niveau wahrheitsgetreuer Objektivität an Inhalt, Stil und Wiedergabe einzustellen und bei jeder Nachrichtensendungen offenbare oder versteckte Kommentierung zu unterlassen (zitiert nach Hans Bausch: Rundfunkpolitik nach 1945. Erster Teil: 1945–1962. München 1980, S. 73f.).

¹¹ Vgl. Philomen Schönhagen: Unparteilichkeit im Journalismus. Tradition einer Qualitätsnorm. Tübingen 1998.

sonders in der Berichterstattung über den Vietnamkrieg wird deutlich, dass vermeintlich objektive Berichterstattung, die schlicht die Toten zählt, ihre Grenzen hat. Mit ausschließlicher Faktenorientierung lassen sich keine Hintergründe und Zusammenhänge darstellen, keine Strukturen und Ursachen sichtbar machen. Ereignisse müssen, gerade wenn sie komplex sind, auch interpretiert und eingeordnet werden. Und es reicht offenbar in den Sechzigerjahren auch nicht mehr allen Journalisten, beim Nachrichtenaufbau einem sicheren und bequemen Schema zu folgen, das die Welt auf Fakten und Meinungen reduziert, die man möglichst ausgewogen zitieren kann, ohne sich selbst mit Wahrheitsbeweisen aus dem Fenster lehnen zu müssen.¹² Die Folge einer Berichterstattung, die nur an der faktischen Oberfläche der Ereignisse bleibt, sei – so die Kritik – ein stark vergrößerndes Wirklichkeitsmodell. Und überdies: Das formale Prinzip des Aussageentstehungsprozesses und die Konzentration auf das „Wer“ und „Was“ samt notwendiger Zuspitzung auf Personen und Dramatisierung von Vorgängen machen es dem „bürokratischen Apparat“ leicht, Ereignisse im Sinne dieses Nachrichtenschemas nicht nur zu formen, sondern in der Konzentration auf das formale Prinzip sogar unsichtbar zu machen. Unter Hinweis auf konkurrierende Informationssysteme wie Public Relations weist Ulrich Saxer auf die Problematik von Schematisierungen hin: „Der Journalismus büßt im kommunikativen Leistungswettbewerb an andere Akteure Terrain ein, weil er sich in seinen eigenen Informationsroutinen wie dem selbstverschuldeten Aktualitätsdiktat verfangt und diese durch andere Informationsanbieter unterlaufen läßt.“¹³

Eine schrittweise Abkehr vom alleinigen Paradigma Informationsjournalismus in den Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts hat also mit Schwächen und Unzulänglichkeiten dieses Wirklichkeitsmodells zu tun – vor allem damit, dass der implizite Objektivitätsanspruch eine „Para-Ideologie“ sei, wie der Soziologe Herbert J. Gans diesen Ansatz kritisiert.¹⁴ Dagobert Lindlau bezeichnet die seiner Auffassung nach „falsche Objektivität“ als kapitalistischen Realismus: „Wichtigstes Kennzeichen: Die routinemäßige Entfernung von einer berichtenswerten Realität durch Selektion, Glättung und Anpassung an die erlaubten Stereotypen.“¹⁵

¹² Vgl. Weischenberg: *Journalistik* 2, a.a.O., S. 118.

¹³ Ulrich Saxer: Medienkonkurrenz und Journalismustypen. Thesen aus der Sicht eines Kommunikationswissenschaftlers. In: Walter Hömberg/Jan Tonnemacher (Hg.): *Journalisten in der Medienkonkurrenz*. Eichstätt 1994, S. 16–27, hier S. 18.

¹⁴ Herbert J. Gans: *Deciding what's News. A Study of CBS Evening News, NBC Nightly News, Newsweek and Time*. New York 1980, S. 182ff.

¹⁵ Dagobert Lindlau: Die Exekution der Wirklichkeit – Oder: Wider die falsche Objektivität. In: Wolfgang R. Langenbucher (Hg.): *Journalismus & Journalismus*. München 1980, S. 41–46, hier S. 42.

Schon lange vor der Karriere des radikalen Konstruktivismus war offenbar, dass Objektivität ein „strategisches Ritual zur Sicherung der Arbeitsfähigkeit des Journalismus“ und damit zur Immunisierung gegen Kritik ist, wie es Gaye Tuchman formuliert.¹⁶ Alle Gegenentwürfe setzten zuerst an der vermeintlichen Objektivität an, die sich letztlich als Oberflächlichkeit darstellte und deren Kritik weniger auf das Wahrheitsproblem als auf das Relevanzproblem abzielte.¹⁷

Präzisionsjournalismus

Der amerikanische Journalismusforscher Philip Meyer bezeichnet den Informationsjournalismus als altmodische Berichterstattung, die keinen Anker brauche; sie schaukele auf der Oberfläche der Nachrichten, wie ein Tischtennisball, der den Fluß runtertreibt.¹⁸ Meyer setzt ein mit sozialwissenschaftlichen Methoden arbeitendes journalistisches Verfahren dagegen. Eine Kombination der Recherche- und Befragungsmethoden, die im Ergebnis sowohl große Ähnlichkeiten zum Erkenntniszugang der empirischen Sozialforschung als auch zur klassischen journalistischen Reportage aufweist. Für diese Liason zwischen den „ungleichen Brüdern“ Journalismus und Sozialforschung, wie Hannes Haas sie nennt¹⁹, steht der Name Robert Ezra Park, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts die wissenschaftlich fundierte Sozialreportage mit begründete.²⁰

Journalismus als empirisches Arbeiten an aktuellen Problemen sozialer Wirklichkeit, das auf genauen Recherchen vor Ort und einer akkuraten, detaillierten Berichterstattung beruht – dieser Gedanke wurde von Meyer aufgegriffen und in seinem einflussreichen Lehrbuch zum „Precision Journalism“ weitergedacht. Gefordert wird dort in den neueren Auf-

¹⁶ Gaye Tuchman: Objectivity as Strategic Ritual. An Examination of Newsmen's Notions of Objectivity. In: American Journal of Sociology, 77. Jg. 1971, H. 4, S. 660–679.

¹⁷ Vgl. Christoph Neuberger: Journalismus als Problembearbeitung. Objektivität und Relevanz in der öffentliche Kommunikation. Konstanz 1996, S. 135.

¹⁸ Philip Meyer: Precision Journalism. A Reporter's Introduction to Social Science Methods. Bloomington 1973, S. 6.

¹⁹ Hannes Haas: Journalismus und Sozialforschung. Zwillinge oder ungleiche Brüder? In: Wolfgang R. Langenbucher (Hg.): Paul F. Lazarsfeld. Die Wiener Tradition der empirischen Sozial- und Kommunikationsforschung. München 1990, S. 213–222, hier S. 213.

²⁰ In der Tradition der gemeindesoziologischen Forschung, den Social Surveys des ausgehenden 19. Jahrhunderts, arbeitete Park als früherer „Muckraker“, der sich mit Akribie und Beharrlichkeit durch Schmutz und Filz der amerikanischen Politik wühlte.

lagen insbesondere der Einsatz von Umfrage- und Computertechnik und die Datenbankrecherche.²¹ Journalistische Interpretation soll auf Instrumente und Validitätskriterien empirischer Sozialforschung rekurrieren. Dadurch verkürze sich der Weg von den Fakten zur Interpretation.²² „Angelpunkt ist dabei die Recherche, die den methodologischen Bedingungen der empirischen Sozialforschung folgt.“²³

Dieses Verfahren hat sich freilich eher in den Vereinigten Staaten durchgesetzt; in Deutschland finden sich heute einige Spuren davon in der Dokumentationsabteilung „Recherche und Verifikation“ des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel“ mit einem Stab von annähernd 80 Fact-Checkers und einem Jahresetat von rund 10 Millionen Euro.²⁴ Das Magazin „Focus“ hat zur Fundierung eigener sozialempirischer Erhebungen kürzlich sogar eine Research-Redaktion eingerichtet. Im Grunde aber hat sich der von Elisabeth Noelle-Neumann so genannte Daten-Präzisionsjournalismus²⁵ selbst in Phasen der Hochkonjunktur demoskopischer Berichterstattung nicht flächendeckend etablieren können.²⁶

Investigativer Journalismus

Der Investigative Journalismus kommt zwar ohne expliziten Verweis auf die Sozialforschung aus, ist aber hinsichtlich der Recherche einem ähnlichen Tiefenmuster verpflichtet. Der Journalist ist Spürhund und Detektiv; er verfolgt Korruption, Filz und andere Missstände im politisch-administrativen System. Dazu spannt der Journalist ein engmaschiges Netz an Informanten – insbesondere im Bereich der Ministerialbürokratie. Informantenschutz und Zeugnisverweigerungsrecht spielen in diesem Muster eine zentrale Rolle. Gleichwohl kommt es vor allem auf den ein-

²¹ Vgl. Weischenberg : Journalistik 2, a.a.O., S. 115.

²² Vgl. ebd.

²³ Haas: Journalismus und Sozialforschung, a.a.O., S. 214.

²⁴ Vgl. Kai-Hinrich Renner: Hauke Janssen, Spiegel Dokumentar. In: Süddeutsche Zeitung, Nr. 170 vom 26./27. Juli 2003, S. 32.

²⁵ Elisabeth Noelle-Neumann: Der demoskopische Korrespondent. Ein neuer Nachrichtentstoff, eine neue Art Journalismus. In: Erhard Schreiber/Wolfgang R. Langenbucher/Walter Hömberg (Hg.): Kommunikation im Wandel der Gesellschaft. Otto B. Roegel zum 60. Geburtstag. Düsseldorf 1980, S. 165–175.

²⁶ Vgl. Frank Brettschneider: Wahlumfragen und Massenmedien. In: Politische Vierteljahresschrift, 37. Jg. 1996, H. 3, S. 475–493; Frank Donovitz: Journalismus und Demoskopie. Wahlumfragen in den Medien. Berlin 1998; Sibylle Hardmeier: Meinungsumfragen im Journalismus: Nachrichtenwert, Präzision und Publikum. In: Medien & Kommunikationswissenschaft, 48. Jg. 2000, H. 3, S. 371–396.

zelen Journalisten an, auf dessen Verantwortungsbewusstsein und Kompetenz.²⁷ Die Gefahr, dass die Jagd nach dem „Scoop“ zum Selbstzweck wird, ist in diesem Gewerbe groß. Investigativ arbeitende Journalisten sind nicht immer nur korrupten Politikern und kriminellen Unternehmern auf der Spur, sie jagen auch oft zwanghaft nach Journalistenpreisen. Dies hat in den USA dazu geführt, dass infolge nachlassender Rechercheakribie und fehlender Quellenprüfung diverse Pulitzer-Preisträger später als Scharlatane entlarvt wurden.

Auch wenn erst mit der Watergate-Affäre dieses Berichterstattungsmuster öffentlich sichtbar und schließlich durch Selbststilisierung der Medien rasch zur Legende wurde, darf nicht unterschlagen werden, dass die ersten „Muckraker“, wie sie von Theodor Roosevelt abschätzig genannt wurden, schon viel früher ihr Werk begannen, etwa mit ersten Enthüllungskampagnen wie der Tweed-Affäre um 1870.

Das Rollenselbstbild für den investigativen Journalismus ist der Wachhund; eine Rolle, die über Kritik und Kontrolle hinausgeht. Auch wenn die Investigation in Deutschland nicht die Tradition hat wie im angelsächsischen Raum, so verdankt sich die Aufklärung von Skandalen wie Neue Heimat, Amigo und Parteispenden diesem Muster, das von Nachrichtenmagazinen wie dem „Spiegel“, politischen Magazinen im öffentlich-rechtlichen Fernsehen und zuletzt auch zunehmend in der überregionalen Tagespresse praktiziert wird. Über alle Medientypen und -organisationen ist dieses Berichterstattungsmuster hierzulande nicht verbreitet, weil Aufbau und Pflege von Informantennetzwerken hohe Personalkosten binden. Die meisten Print- und elektronischen Medien können es sich - eingedenk ungewisser und unkalkulierbarer Rechercheerträge - schlicht nicht leisten, Reporterteams und Rechercheure vom Redaktionsalltag freizustellen.

Da die klassische Investigation untrennbar mit dem Aufdecken von Skandalen verbunden ist, in Deutschland der Skandal jedoch stärker im Bereich privater Enthüllung als im administrativen System der Politik

²⁷ Die Verletzung des Informantenschutzes wird als schwerwiegender Bruch eines ehernen journalistischen Gesetzes bewertet. Dass die Preisgabe eines Informanten einen ganzen Berufsstand desavouieren kann, zeigt das Beispiel der angesehenen Rundfunkanstalt BBC. Diese hatte im Juli 2003 den Wissenschaftler David Kelly als Quelle öffentlich gemacht, die das britische Geheimdienstmaterial über Massenvernichtungswaffen im Irak als geschönt entlarvte. Kellys Selbstmord wenige Tage nach Bekanntwerden seines Namens löste nicht nur eine Debatte über die Bedrohung existenzieller Grundlagen des Journalismus, sondern auch eine Regierungskrise in Großbritannien aus. Vgl. Hans Leyendecker: Quellenangabe. Die BBC hat ein ehernes journalistisches Gesetz verletzt - den Schutz der Informanten. In: Süddeutsche Zeitung, Nr. 166 vom 22. Juli 2003, S. 15.

verwurzelt ist, wird ein positives investigatives Selbstverständnis zusätzlich behindert. „In Deutschland gilt es unter Journalisten [...] nicht als erstrebenswert, ein zweiter Günter Wallraff zu werden.“²⁸ Als weitere Gründe für das Nischendasein journalistischer Investigation in Deutschland werden gewisse Barrieren durch eine hoheitsstaatliche Tradition, ein im Vergleich zu USA passiveres Kommunikationsverhalten der Journalisten und ein restriktiver geregelter Zugang zu Regierungsunterlagen genannt.²⁹ Eng verwandt mit dem investigativen Muster ist der Enthüllungsjournalismus, der sich dadurch unterscheidet, dass die Informationen nicht auf redaktionelle Initiative hin recherchiert werden, sondern aus dem Apparat selbst kommen, und zwar von Insidern³⁰ – bekannt geworden im Fall von „Deep Throat“. Liefern Insider und Informanten die Informationen über öffentlichkeitsrelevante Vorfälle gegen Bezahlung, spricht man von Scheckbuch-Journalismus.

Neuer Journalismus

Auch der Neue Journalismus hat sich in den Sechziger- und Siebzigerjahren des 20. Jahrhunderts als Alternative zur objektiven Berichterstattung herausgebildet. Es handelt sich dabei um eine sehr persönliche Form journalistischer Darstellung: Lebensgefühl statt Fakten, innovative Erzähltechnik statt Nachrichtenwert machen das Wesen dieses Alternativ- bzw. Untergrundjournalismus aus. Anders als beim investigativen und beim Präzisionsjournalismus geht es bei diesem Berichterstattungsmuster nicht um eine Veränderung oder Intensivierung der Recherche, sondern der Darstellung. Unter Rückgriff auf literarische Stilmittel bekannte sich der Neue Journalismus zur subjektiven Berichterstattung. Journalisten wie Tom Wolfe, Jimmy Breslin, Gay Talese, aber auch Literaten wie Truman Capote und Norman Mailer bewegten sich dabei in einer Grauzone zwischen Journalismussystem und Literatursystem³¹, zwischen Fakten und Fiktionen. Gedeutet wird diese Bewegung junger

²⁸ Miriam Meckel/Henning Drath: I-Tüpfelchen Recherche. In: *Message*, Jg. 2001, H. 1, S. 34–38, hier S. 36.

²⁹ Vgl. Weischenberg: *Journalistik 2*, a.a.O., S. 119.

³⁰ Deutschlands Vorzeige-Rechercheur Hans Leyendecker hält die Aufklärungsleistung deutscher Medien in der CDU-Spendenaffäre nicht für einen Ausweis von investigativem Journalismus, sondern für ein Paradebeispiel von Enthüllungsjournalismus: „Die Kohl-Affäre wäre ohne die Untersuchung durch die CDU nicht in vollem Umfang ans Licht gekommen“ (zitiert nach Meckel/Drath: *I-Tüpfelchen Recherche*, a.a.O. S. 34).

³¹ Vgl. Weischenberg: *Journalistik 2*, a.a.O., S. 116.

Intellektueller als Reflex auf die gesellschaftspolitische Situation der Nachkriegszeit. Neuer Journalismus entstand parallel zu den sozialen Reform- und Protestbewegungen und nahm seinen Ursprung in der sozialen Unordnung der beginnenden Beat- und Hippie-Ära.³²

Als Gegenkonzept zum distanzierten Informationsjournalismus und dessen rationalem Zugang zur Wirklichkeit setzte die neue Journalistengeneration auf persönliches „Einschleichen“ in die Geschichte und emotionales Eingehen auf die Protagonisten. Man schilderte aus deren Innenperspektive (Insiderreportage), verwendete eine authentische, zum Teil experimentelle Sprache. Das Ergebnis dieses literarischen Storytellings war – laut Programmatik der Neuen Journalisten – der Triumph der Wahrheit über die Fakten. Man sprach deshalb auch von „New Non-fiction“ oder „New Art Journalism“. Über den innovativen Charakter und das Neue am New Journalism ist viel gestritten worden, da die meisten Elemente dieses Musters schon in früheren Journalismusformen geprägt worden sind oder aber als Synonyme für anspruchsvollen Qualitätsjournalismus gelten.³³ Abseits des individuellen Profils des jeweiligen Autors dürfte als Essenz dieser Journalismuskultur, die vornehmlich von den Ostküstenmagazinen „Esquire“ und „New York“ ausging, ein aus vielen Stilmitteln und Ideologien zusammengesetztes innovatives Gemisch übrigbleiben. Dieses verdichtete neben der erzählerischen Subjektivität auch andere Elemente wie Aktivismus, Leidenschaft, anwaltschaftliches Vorgehen und Partizipation zu einer etwas unübersichtlichen Melange.³⁴

In Deutschland landete eine stark abgeschwächte Form dieser Strömung in den 1980er Jahren in den Zeitgeist-Magazinen „Wiener“ und „Tempo“ an, ungefähr zu der Zeit, als Wolfes Roman „Fegefeuer der Eitelkeiten“ auch hierzulande zum Bestseller wurde. Allerdings war im deutschsprachigen Raum der Bruch mit einer langen Tradition nicht so nötig wie in den USA: Die Trennung von Nachricht und Meinung wurde als strenge Berufsnorm wie erwähnt erst durch die Amerikaner und Briten nach dem zweiten Weltkrieg hierher verpflanzt. Der traditionelle

³² Vgl. Hannes Haas/Gian-Luca Wallisch: Literarischer Journalismus oder journalistische Literatur? Ein Beitrag zu Konzept, Vertretern und Philosophie des „New Journalism“. In: Publizistik, 36. Jg. 1991, H. 3, S. 298-314.

³³ So verweisen etwa Haas und Wallisch auf zahlreiche Vorformen, die sich im angloamerikanischen Raum und in Frankreich im 19. Jahrhundert bei Autoren wie Mark Twain, Charles Dickens, Emil Zola, später auch bei Ernest Hemingway finden. (ebd., Seite 300).

³⁴ Vgl. Ralf Hohlfeld/Klaus Meier/Christoph Neuberger: Innovativer Journalismus – Neuer Journalismus. Zur Einführung. In: dies. (Hg.): Innovationen im Journalismus. Forschung für die Praxis. Münster 2002, S. 11-22, hier S. 14.

Journalismus im deutschsprachigen Raum enthielt vor und in der Zeit der Weimarer Republik bereits subjektive Darstellungsformen, wie sie in den USA erst mühsam eingeführt werden mussten: Ein Egon Erwin Kisch, Karl Kraus oder Joseph Roth hatten bereits lange vorher ähnliches praktiziert, was Tom Wolfe in den Sechzigerjahren „erfand“. ³⁵

Noch heute sehen sich viele subjektiv arbeitende Autoren wie der kürzlich verstorbene „SZ“-Reporter Herbert Riehl-Heyse mit seiner typischen ironisierenden Herangehensweise eher als Nachfolger deutscher Journalisten denn als Übernehmer amerikanischer Innovationen. ³⁶ Zweifelhaft ist dagegen, ob auch der so genannte „Borderline-Journalismus“, den vor allem der Autor Tom Kummer in den neunzigerjahren praktizierte, mit seiner grenzwertigen subjektiven Faktenpräsentation und der Erschaffung von künstlichen Welten in diese Tradition gehört, die als weichstes journalistisches Berichterstattungsmuster gilt, eben weil es sich vielfach schon um Literatur, also um Fiktion handelt. Dessen ungeachtet gab es in Deutschland praktisch zu jeder Zeit einen Autoren-Journalismus, der den Informationsjournalismus komplementiert.

Obwohl sich die alternativen Journalismuskonzepte allesamt als Rückkehr zur Frage einer besseren Erkenntnis betrachten lassen ³⁷, bedeutet die hier skizzierte interne Differenzierung des Journalismus in zusätzliche Recherche, Darstellungs- und Inszenierungsmuster keine grundsätzliche Abwendung vom Informationsjournalismus; sie kann eher als Ausbildung komplementärer Berichterstattungsstrukturen interpretiert werden. ³⁸ Als interne Differenzierung des Journalismus werden die dargestellten Muster nur bei bestimmten Ereignistypen und in spezifischen Themen- und Medienkontexten aktualisiert; sie bleiben immer eine medien- und zeitspezifische Ergänzung zum Informationsjournalismus: Zeitgeisterscheinungen, deren Elemente vom zentralen Berichterstattungsmuster aufgenommen und modifiziert werden. Von eindimensionalen Berufsauffassungen, die einem einzigen Rollenmuster folgen und zusätzliche Rollenverständnisse kategorisch ablehnen, ist nicht auszugehen. Realistischer ist die Annahme, dass sich dominierende Phasen eines Berufsbildes abwechseln ³⁹, was durch die differenzierten empiri-

³⁵ Vgl. u.a. die Textsammlung von Wolfgang R. Langenbucher (Hg.): *Sensationen des Alltags. Meisterwerke des modernen Journalismus*. München 1992.

³⁶ Vgl. Herbert Riehl-Heyse: *Objektivität durch Subjektivität. Ein Gespräch mit Petra E. Dorsch*. In: Wolfgang R. Langenbucher (Hg.): *Journalismus & Journalismus. Plädoyers für Recherche und Zivilcourage*. München 1980, Seite 97–104

³⁷ Vgl. Neuberger: *Journalismus als Problembearbeitung*, a.a.O., S. 135.

³⁸ Vgl. Saxer: *Medienkonkurrenz*, a.a.O., S. 18.

³⁹ Vgl. Hannes Haas: *Empirischer Journalismus. Über Wechselbeziehungen journalisti-*

schen Erkenntnisse einschlägiger Journalismus-Enqueten zu den Berufsrollen gestützt wird.⁴⁰ „Gesellschaftliche Wirklichkeit ist zu komplex, um auf arbeitsteilige Differenzierung bei der Erkenntnis und Darstellung verzichten zu können. Konkurrierende Erkenntnisssysteme sind eine wesentliche Voraussetzung, sie werden aber nicht durch Substitution, sondern durch qualitätsfördernde komplementäre Beziehungen produktiv.“⁴¹

Festzuhalten bleibt: Die Kritik am unkritischen Objektivitätspostulat und der Oberflächlichkeit des Informationsjournalismus führte zur Ausbildung komplementärer Berichterstattungsmuster. Bei all dem gab es gleichwohl eine mehr oder weniger konsentrierte Vorstellung davon, was Journalismus ist und was nicht. Soweit die heile Welt des Journalismus (und der Journalismusforschung) bis Mitte der Achtzigerjahre.

scher, sozialwissenschaftlicher und literarischer Verfahren zur Erkenntnis sozialer Wirklichkeit. Wien 1999, S. 102.

⁴⁰ Siehe die Befunde in Beate Schneider/Klaus Schönbach/Dieter Stürzebecher: Westdeutsche Journalisten im Vergleich: jung, professionell und mit Spaß an der Arbeit. In: Publizistik, 38. Jg. 1993, H. 1, S. 5–30, hier S. 23; siehe ferner Weischenberg: Journalistik 2, a.a.O., S. 150. Neben den hier ausführlicher behandelten Berichterstattungsmustern existieren als journalistische Rollenverständnisse noch der anwaltschaftliche, der Meinungs- und der interpretative Journalismus. Letzterer ist kein Gegenentwurf zum Informationsjournalismus. Eher lässt sich von einer appellativen Ergänzung sprechen, die alte Reportertugenden in den Vordergrund stellt (vgl. Weischenberg: Journalistik 2, a.a.O., S. 115). Der interpretative Journalismus verwahrt sich vor der Naivität rein ausgewogener Informationsdarstellung. Einordnung, Interpretation und die Faktorfunktion der Meinungsbildung sollen die Tatsachendarstellung ergänzen. Die Vielzahl der Meinungen unkommentiert darzustellen, bedeute, so die Kritik, keine publizistische Vielfalt. Ohne Analyse nimmt das Leistungssystem Journalismus seine öffentliche Aufgabe nur unzureichend wahr. Die Art der Fakteninterpretation lässt sich als „erläuterte Faktizität“ bezeichnen (vgl. Saxer: Medienkonkurrenz, a.a.O., S. 19). Die Berufsethik ist – ähnlich investigativem und neuem Journalismus – eine individualistische. Beispiele für interpretativen Journalismus bieten die großen Leitartikel in den Qualitätsblättern, aber auch meinungsfreudige Moderationen in politischen Fernsehmagazinen. Problematisch bei diesem Muster ist die Wahl des Bezugsrahmens für die Interpretation. Macht sich der Journalist selbst zum Maßstab, betreibt er reinen Meinungsjournalismus. Als Zuspitzung des interpretativen Paradigmas ist dieser ein Gegenmodell zum Informationsjournalismus und zeichnet sich durch Parteigängertum, Verlautbarung und persuasiven Kommunikationsmodus aus. Anwaltschaftlicher Journalismus nimmt zwar ebenfalls Partei, ist allerdings geprägt von sozialer Berufsethik und dem Drang zur Solidaritätserweckung (vgl. ebd.). Vgl. Ulrich Saxer: Medienkonkurrenz, a.a.O., S. 19.

⁴¹ Haas: Empirischer Journalismus, a.a.O., S. 112.

Definitionsproblem Journalismus

In den späten Achtziger- und frühen Neunzigerjahren werden die klassischen Formen und Muster der Berichterstattung weiter aufgeweicht. Die Mediatisierung der Gesellschaft lässt die Formen- und Funktionsvielfalt öffentlicher Kommunikation stetig wachsen⁴², der Journalismus der Gegenwart ist immer schwerer zu identifizieren. In den elektronischen Medien gesellen sich zum klassischen Journalismus seichte Unterhaltung, Trash, Erotik und Selbstreferenz - Sparten und Phänomene, die in journalismusähnlicher Erscheinung gesendet werden. Die Domäne des Boulevardjournalismus weitet sich stückweise aus; Klatsch und Tratsch, Privatisierung und Personalisierung, Inszenierung und Skandalisierung werden selbstverständlich nicht jetzt erst entdeckt, entwickelt und erfunden, aber sie haben in einem deregulierten und ökonomisierten Mediensystem einen satten Nährboden gefunden, der diesen Themen und Berichterstattungsstrategien Wachstum und Publikumsakzeptanz sichert. Neben einem gesellschaftlichen Wertewandel, der zum Hedonismus, zur Individualisierung und Segmentierung von Publikumsinteressen führt, sind weit reichende kommunikationspolitische Grundsatzentscheidungen dafür verantwortlich, dass Massenkommunikation in Form und Inhalt heterogener wird. Als Stichworte seien nur beispielhaft genannt: die Zulassung privat-kommerzieller Sender im Zuge der Etablierung eines dualen Rundfunksystems und die Vervielfältigung technischer Distributionswege durch Digitalisierung und Datenkompressionsverfahren.

Formal kommt es in dieser Umbruchphase zu Hybridformen wie dem viel zitierten Infotainment, funktional tritt der Nutzwert von Kommunikationsangeboten in den Vordergrund. Das Nachrichtenmagazin „Focus“ perfektioniert das Prinzip „News to use“ und läutet eine Epoche des Häppchen-Journalismus ein. Mit anderen Worten: Die Ausdifferenzierung der gesamten Massenkommunikation führt zur Entgrenzung dessen, was gemeinhin unter Journalismus verstanden wurde.⁴³ Der Journalismus franst an seinen Rändern aus⁴⁴. Er öffnet sich u.a. in puncto:

⁴² Vgl. Irene Neverla: Journalismen. In: Cover Medienmagazin, Jg 2002, Nr. 2, S. 48-50.

⁴³ Vgl. ebda.

⁴⁴ Vgl. Siegfried Weischenberg: Journalismus am Scheideweg. In: Sage & Schreibe, Jg. 1998, Nr. 10 S. 10-11, hier S. 11; Wiebke Loosen/Armin Scholl: Entgrenzungsphänomene im Journalismus. Entwurf einer theoretischen Konzeption und empirischer Fallstudien. In: Achim Baum/Siegfried J. Schmidt (Hg.): Fakten und Fiktionen. Über den Umgang mit Medienwirklichkeiten. Konstanz 2002, S. 139-151, hier S. 139f.

- Technik (Multimedia-Journalismus, Para-Journalismus im Internet)
- Unterhaltung (Infotainment; Hybrid-Journalismus)
- Public Relations (Verlautbarungsjournalismus)
- Werbung (Marketing-Journalismus)⁴⁵

Da diese Prozesse nur analytisch zu trennen sind, empirisch aber vielfältig ineinander greifen, lässt sich diese Entgrenzung zugleich auch als ein Weg zum „Populären Journalismus“ interpretieren. Neissl und Renger benutzen den Begriff „Journalismus light“ für diese in allen Mediensparten beobachtbare Konvergenz: „Die bisherige journalistische ‚Zweiklassengesellschaft‘ von qualitativem Informations- und minderwertigem Boulevardjournalismus wird zunehmend aufgebrochen und durch ein populärjournalistisches Mittelfeld [...] ergänzt.“⁴⁶ Einstmals seriöser Journalismus weicht zunehmend auf. Aber nicht nur das: Medienangebote, die mit genuinem Journalismus nichts zu tun haben, werden in journalismusähnliche Berichterstattungsmuster gezwängt, die als Pseudo-Journalismus bezeichnet werden.⁴⁷ Eine Vermengung der Medienformate führt dazu, dass Rezipienten Information nicht mehr ohne weiteres von Unterhaltung, PR und Werbung unterscheiden können, weil heute das Gattungswissen, mit dem das Publikum zuvor Kommunikationsangebote einordnen konnte, nicht mehr zur Orientierung der Erwartungshaltungen ausreicht.⁴⁸

Die Kommunikationswissenschaft steht diesen Prozessen der Entgrenzung, Ausfransung und Aufweichung, aber auch ihren Produkten wie etwa Bindestrich-Journalismen und Hybridmedien noch sehr hilflos gegenüber – obschon die Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft 2001 sich schwerpunktmäßig mit diesem Thema auseinandergesetzt hat. Gibt es neben dem Kerngebiet des Informationsjournalismus mit Themen aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Sport weitere journalistische Funktionsfelder, die

⁴⁵ Vgl. Loosen/Scholl: Entgrenzungsphänomene, a.a.O., S. 139.

⁴⁶ Julia Neissl/Rudi Renger: Auf dem Weg zu einem „Journalismus light“? Zur Popularisierung des Journalismus in Österreich. In: Achim Baum/Siegfried J. Schmidt (Hg.): Fakten und Fiktionen. Über der Umgang mit Medienwirklichkeiten. Konstanz 2002, S. 254-270, hier S. 256.

⁴⁷ Vgl. Ralf Hohlfeld: Distinktionsversuche im Fernsehjournalismus. Das Verschwinden von Journalismus durch Inszenierung. In: Achim Baum/Siegfried J. Schmidt (Hg.): Fakten und Fiktionen. Über der Umgang mit Medienwirklichkeiten. Konstanz 2002, S. 101-113.

⁴⁸ Vgl. Matthias Kohring: Fakten ins Töpfchen, Fiktionen ins Kröpfchen? Warum Vertrauen in Journalismus mehr ist als Glaubwürdigkeit. In: Achim Baum/Siegfried J. Schmidt (Hg.): Fakten und Fiktionen. Über der Umgang mit Medienwirklichkeiten. Konstanz 2002, S. 90-100, hier S. 91.

ebenfalls dem Ziel gesellschaftlicher Selbstverständigung über aktuelle Fragen dienen? Zählen Prominenten-Berichterstattung, Magazine über Medienstars, Talk-Shows, Service- und Ratgeberjournalismus gleichermaßen zu einem System Journalismus? Und: Lohnt überhaupt eine Re-Identifizierung von Journalismus? Die Verquickung von Fakten und Fiktionen – und damit auch das Ausfransen des Journalismus an seinen Rändern – wird unterschiedlich beschrieben und durch zwei wissenschaftliche Schulen auf verschiedene Weise bewertet. Der jeweilige wissenschaftliche Beobachterstandpunkt beantwortet die Frage: „Journalismus pur oder mehrere Journalismen nebeneinander?“⁴⁹

Vertreter der ersten Schule kann man als „Puristen“ bezeichnen. Sie halten an der Reinkultur des aktuellen Informationsjournalismus fest: Journalismus ist qua definitionem immer aktueller Nachrichten- und Informationsjournalismus.⁵⁰ Die Vertreter dieser Position sind der Ansicht, „Journalismus müsse sich auf der Basis fest vereinbarter Regeln bewegen und faktenorientiert auf aktuelle Ereignisse von sozialer Relevanz beziehen“.⁵¹ Auf der Grundlage eines systemtheoretisch-konstruktivistischen Ansatzes werden mittels binärer Codes Grenzziehungen vorgenommen: öffentlich versus privat, aktuell versus nicht aktuell und sozial relevant versus nicht relevant. Aktueller Journalismus grenzt sich durch Faktizität gegenüber der Potenzialität fiktionaler Unterhaltung ab.⁵² Fiktionales, das den Inszenierungsstrategien der neuen Hybridformen inneohnt, wird im Journalismus mit seiner Orientierung an Sozialverbindlichkeit nicht akzeptiert. Diese Position erlaubt es allerdings bislang nicht, die geschilderten Übergangsphänomene zu erklären. Die Puristen deuten die zunehmende Neigung, Informationen mittels erzählerischer Techniken darzubieten, als Grenzverstoß, sehen Fakten durch Fiktionen infiltriert.⁵³ Da an den Grenzziehungen festgehalten wird, folgt die Klage, Journalismus schrumpfe, ja marginalisiere sich.⁵⁴

Die zweite Position kritisiert die Gleichsetzung von Journalismus mit

⁴⁹ Neverla: *Journalismen*, a.a.O., S. 48.

⁵⁰ Vgl. Bernd Blöbaum: *Organisation, Programme und Rollen. Die Struktur des Journalismus*. In: Martin Löffelholz, (Hg.): *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch*. Wiesbaden 2000, S. 169-183, hier S. 170.

⁵¹ Neverla: *Journalismen*, a.a.O., S. 48.

⁵² Vgl. Armin Scholl/Siegfried Weischenberg: *Journalismus in der Gesellschaft. Theorie, Methodologie und Empirie*. Opladen/Wiesbaden 1998, hier S. 75.

⁵³ Vgl. Elisabeth Klaus/Margret Lünenborg: *Journalismus: Fakten, die unterhalten – Fiktionen, die Wirklichkeit schaffen*. In: Achim Baum/Siegfried J. Schmidt (Hg.): *Fakten und Fiktionen. Über den Umgang mit Medienwirklichkeiten*. Konstanz 2002, S. 152-164, hier S. 152.

⁵⁴ Vgl. Blöbaum: *Organisation, Programme, Rollen*, a.a.O., S. 181.

Information und Fakten. Sie erscheint auf den ersten Blick weniger dogmatisch: Ihre Anhänger können als (kulturorientierte) „Eklektiker“ beschrieben werden. Vertreterinnen dieser Position wie Elisabeth Klaus und Margret Lünenborg gehen davon aus, dass Journalismus Fakten selektiert und präsentiert, die unterhalten, und dass er zugleich Fiktionen liefert, die Wirklichkeit schaffen.⁵⁵ Diese Sichtweise ist dem Ansatz der Cultural Studies verpflichtet und setzt nicht bei der funktionalen Analyse des Journalismussystems, sondern beim Publikum an. Dessen Wahrnehmung verläuft gemäß dieser Auffassung nicht entlang der wissenschaftlichen Kategorien für Journalismus und Nicht-Journalismus. So kann Politikberichterstattung vollkommen a-politisch wahrgenommen werden; Nachrichten dienen etwa nicht nur der Information, sondern in ihrer Funktion als Ritual auch gleichzeitig dazu, den Tag zu strukturieren. Andersherum können vom einzelnen Rezipient selbst aus Klatsch-Dramen und Soap-Operas politische Einsichten gewonnen werden.⁵⁶ Sozialverbindlichkeit von Kommunikation ist demnach keine Frage des Genres oder Berichterstattungsmusters. In der Frage, ob es sich bei Medienangeboten um Journalismus handelt, kommt der Eigeninterpretation des Publikum die entscheidende Rolle zu. Information und Unterhaltung sind Rezeptionskategorien, und deshalb gilt das Mantra der Cultural Studies: „Texts are made by their readers“. Das Kriterium der Non-Fiktionalität alleine, so die Eklektiker, sei kein brauchbares Abgrenzungskriterium zur Identifizierung von Journalismus.⁵⁷ Über den New Journalism hinaus sind Fiktionalisierungen schon immer ein professionelles Muster im Journalismus gewesen, wie Gunter Reus anhand der Verwendung von Metaphern und Vergleichen gezeigt hat.⁵⁸ Abgesehen von der Forderung, Randbereiche wie den Boulevardjournalismus nicht (weiter) aus dem Gegenstandsbereich der Journalistik auszugrenzen⁵⁹, vermag aber auch die zweite Position letztlich keinen konstruktiven Gegenvorschlag für die Re-Identifizierung von Journalismus zu unterbreiten.

⁵⁵ Vgl. Klaus/ Lünenborg: Journalismus, a.a.O., S. 152–164.

⁵⁶ Vgl. ebd. S. 162.

⁵⁷ Vgl. ebd.

⁵⁸ Vgl. Gunter Reus: „Zum Tanze freigegeben“. Fiktion im seriösen Journalismus – ein illegitimes Verfahren? In: Achim Baum/Siegfried J. Schmidt (Hg.): Fakten und Fiktionen. Über den Umgang mit Medienwirklichkeiten. Konstanz 2002, S. 77–89, hier S. 87.

⁵⁹ Vgl. Elisabeth Klaus/Margret Lünenborg: Der Wandel des Medienangebots als Herausforderung an die Journalismusforschung. Plädoyer für eine kulturorientierte Annäherung. In: Medien & Kommunikationswissenschaft, 48. Jg. 2000, H. 2, S. 188–211.

Im Ergebnis ist für beide Lager unstrittig, dass Faktenorientierung für die Erfüllung aller Aufgaben und Leistungen, die konstitutiv oder äquivalenz-funktionalistisch an den Journalismus gestellt werden. Ob allerdings eine durch formale Inszenierung hervorgebrachte Pointierung eines Berichts dem Journalismus den Garaus macht oder ein notwendiger komplementärer Bestandteil der Wirklichkeitsauseinandersetzung ist, darüber wird ausgiebig gestritten.

Pseudojournalismus

„Man könnte glauben, die Ereignisse geschähen und glitten dann automatisch in die Zeitungen hinüber, von der Wirklichkeit in die Presse, von der Realität in die Wiedergabe. Das ist nicht richtig. Weil die Reproduktion der Wirklichkeit unendlich wichtiger ist als das Geschehnis selbst, so ist die Wirklichkeit seit langem bemüht, sich der Presse so vorzuführen wie sie gerne möchte, daß sie aussähe.“⁶⁰ Mit dieser Feststellung hat Kurt Tucholsky vor mehr als 80 Jahren die Objektivitäts-Inszenierungs-Problematik umrissen, die uns heute in Form unklarer Systemgrenzen des Journalismus entgegentritt.

Eine der wenigen Möglichkeiten der Kommunikationswissenschaft, abgesicherte Unterscheidungen vorzunehmen, betrifft die Klassifikation von Ereignissen, die zur nachrichtlichen oder sonstigen Berichterstattung ausgewählt werden und die damit die Muster beeinflussen, die sich dann im Zuge der Selektion und Präsentation als Journalismus oder Nicht-Journalismus ausweisen. Hans Mathias Kepplinger unterscheidet im Rahmen der Forschung zur Nachrichtenauswahl drei Typen von Ereignissen.⁶¹ *Genuine* Ereignisse wie Unfälle und Naturkatastrophen geschehen unabhängig von der Berichterstattung der Massenmedien. *Mediatisierte* Ereignisse, zum Beispiel Parteitage, Sport- und Kulturaufführungen, würden zwar auch ohne die zu erwartende Berichterstattung geschehen, aber sie werden gerade durch letztere mediengerecht geformt und arrangiert. *Inszenierte Ereignisse* (wie Pressekonferenzen) dagegen finden einzig und allein aus dem Grund statt, weil Massenmedien über sie berichten. Man spricht deshalb auch von Pseudoereignissen. Da die ersten beiden Ereignistypen einwandfrei umweltbezogen sind, kann die

⁶⁰ Kurt Tucholsky alias Ignaz Wrobel: Presse und Realität. In: Die Weltbühne, 17. Jg. 1921, Nr. 41. S. 373–376, hier S. 376.

⁶¹ Vgl. Hans Mathias Kepplinger: Theorien der Nachrichtenauswahl als Theorien der Realität. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“, B 15 vom 7. April 1989, S. 3–16.

Berichterstattung über sie ebenso eindeutig als Journalismus bezeichnet werden. Dies setzt allerdings einen systemtheoretischen Zugang voraus, der im Funktionssystem Journalismus die Besonderheit erkennt, dass es Umweltereignisse kommuniziert, die über den Umweltbereich hinaus, in dem sie passiert sind, potenziell von Bedeutung sind.⁶² Inszenierte Ereignisse lösen dagegen selbstreferentielle Kommunikation aus; Umwelt und beobachtendes System fallen bei der Berichterstattung in eins. Ohne die System/Umwelt-Differenz kann es sich aber kaum um Journalismus handeln, denn der trägt – durch die Unterscheidung umweltrelevant vs. nicht umweltrelevant bzw. Mehrsystemzugehörigkeit vs. keine Mehrsystemzugehörigkeit – zur Selbstbeobachtung der Gesellschaft bei, während Pseudoereignisse nur die Selbstbeobachtung des Mediensystems anregen bzw. auslösen. In diesem Fall kann man von Pseudojournalismus sprechen.

Ein Medienbereich, in dem sich derartige pseudojournalistische Publikationsformen zunehmend herausbilden, ist das Fernsehen.⁶³ Dabei handelt es sich um Formate, die sich eben vom klassischen Journalismus dadurch unterscheiden, dass sie gerade nicht über Ereignisse aus der Umwelt des Journalismus berichten. Vielmehr berichten sie von im Fernsehen inszenierten Pseudoereignissen und betreiben damit eine spezifische Art der Selbstthematisierung, was folgende Beispiele belegen sollen:

Unter dem Etikett „Exklusivreportage“ werden seit einigen Jahren Blicke hinter die Kulissen von Quizshows oder so genannten „Real-People-Soaps“ wie „Big Brother“ geworfen. Auf den ersten Blick sieht es so aus, als würden in diesen Sendungen die Hintergründe der Shows mit den klassischen Mitteln des Journalismus ausgeleuchtet. Die Produktionsbedingungen werden recherchiert, die Idee des Formates erläutert, die Auswahl der Kandidaten nachgezeichnet, Produzenten, Redakteure und andere Beteiligte interviewt. Auf den zweiten Blick handelt es sich aber um unkritische Werbefilme, der von derselben Redaktion produziert wurden, die auch die Unterhaltungsshow verantwortet. In diesen medialen Ablegern wird in formaler Anlehnung an investigative Sendungen der Eindruck erweckt, es handele sich um gesellschaftlich bedeutsame Themen. Für die Vertonung werden bekannte Sprecher verpflichtet, die man aus politischen Magazinen kennt und welche die Intonation und den Sprachduktus des aktuellen politischen Fernsehjournalismus kopieren. Im Unterschied zu investigativem Fernsehjournalismus, der seine *Umwelt beob-*

⁶² Vgl. Detlef Matthias Hug: Konflikte und Öffentlichkeit. Zur Rolle des Journalismus in sozialen Konflikten. Opladen 1997, S. 318.

⁶³ Vgl. zum Folgenden Hohlfeld: Distinktionsversuche, a.a.O., S. 106–112.

achtet und die darin vorkommenden Ereignisse nach Aktualitäts- und Relevanzkriterien selektiert, ist der Pseudojournalismus Teil einer primär medialen *Inszenierung*. Diese ist ihrem Wesen nach kalkuliert und arrangiert. Die pseudo-journalistische Berichterstattung als mediales Echo ist indes mehr als ein „begrüßter Nebeneffekt“⁶⁴, sie ist heute meist Teil eines integrativen Konzeptes der Vermarktung. Ziel ist es, mit Pseudojournalismus nicht nur die eigene Nachrichtenlage zu kontrollieren, sondern Anschlusskommunikation in anderen Medien anzustoßen.⁶⁵

Mit anderen Worten: Pseudojournalismus gründet exklusiv auf medialen Pseudo-Ereignissen – er hilft der Inszenierung eines Unterhaltungsevents in das Gewand der Nachrichtenagenda. Als Folge kann Pseudojournalismus also weder als massenmediale Ereigniskreation gelten (wie das Pseudoereignis) noch als journalistische Berichterstattungskommunikation, die im Vergleich zum Ereignis eindeutig sekundären Charakter aufweist und einen durch die Umwelt distanzierten Beobachter erfordert. Die funktionale Spezifik von Pseudojournalismus ist vielmehr eine arrangierte *Beobachtung von Selbstinszenierung*. Pseudojournalismus kommuniziert das Pseudoereignis und kann deshalb als *Ereigniskommunikation* gelten.

Distinktion Journalismus – Pseudojournalismus

	Journalismus	Massenmedien	Pseudojournalismus
Normative Funktionen	Information, Bildung, Orientierung, Integration	Unterhaltung, Zerstreuung, Ablenkung	-
Systemfunktionen	Selbstbeobachtung der Gesellschaft	-	Marketing, Eigen-PR, Promotion, Recycling,
Code	aktuell/nicht aktuell	vermarktbar/nicht vermarktbar	imitativ/nicht imitativ
Sekundärer Systembezug	Öffentlichkeit	Wirtschaft	Wirtschaft
Ziel der Temporalstruktur	Themenselektivität	-	Themenkontinuität
Komplexitätswirkung	Komplexitätsreduktion	Komplexitätsbildung	Komplexitätsbildung
Handlung	Beobachtung von Umweltereignissen	Inszenierung	Beobachtung von Inszenierung
Ergebnis	Berichterstattungskommunikation	Ereigniskreation	Ereigniskommunikation
Grad der Selbstreferenz	mittel	hoch	sehr hoch
Zielgruppenbezug	beliebig	hoch spezifisch	spezifisch
Inhaltsbezug	hoch spezifisch	beliebig	beliebig
Orientierung/Referenz	Fakten	Fiktionen	Faktisierung von Fiktionen/Inszenierungen

Schwierig zu beantworten ist in diesem Zusammenhang die Frage, ob es sich beim Pseudojournalismus um ein eigenständiges Journalismuskonzept handelt, das auf derselben Ebene zu verorten ist wie die klassi-

⁶⁴ Carsten Brosda: „Viel Lärm um nichts“. Anmerkungen zur Selbstreferentialität medialer Pseudo-Ereignisse. In: Frank Weber (Red.): Big Brother: Inszenierte Banalität zur Prime Time. Münster 2000, S. 95–107, hier S. 99.

schen Berichterstattungsmuster. Dagegen sprechen würde die Annahme, dass es sich bei dem hier diskutierten Medienwandel nicht um einen Strukturwandel des Journalismus (der die Gefahr der Auflösung von Journalismus birgt), sondern um einen Strukturwandel der Medien handelt (der schlicht eine Funktionsverlagerung vom Journalismus hin zu anderen Medienbereichen bedeutet). In diesem Fall wäre Pseudojournalismus kein journalistisches Berichterstattungsmuster, denn diese würden in einem konstanten und kohärenten Journalismus nur Konzepte der Beobachtung von Umweltereignissen enthalten. Dann handelt es sich folglich bei den als Pseudojournalismus etikettierten Phänomenen allenfalls um Pseudoberichterstattungsmuster, die von anderen Medienproduktanbietern verantwortet werden – und diese fallen aus einer streng journalismuswissenschaftlichen Betrachtungsweise, wie sie von den Puristen gepflegt wird, heraus.

Für das Vorhandensein eines eigenständigen Journalismuskonzept Pseudojournalismus sprechen jedoch die fünf Faktoren revolutionärer Entwicklung, die Anthony Smith zufolge den Wandel des Gesamtkonzeptes Journalismus industriell ausmachen:

- neue Publika mit veränderten Ansprüchen
- neue Angebote und Distributionsformen des Rohmaterials
- neue professionelle Techniken
- neue Produktionstechniken
- neue Organisationsformen der Medienproduktion (Management).⁶⁶

Berücksichtigt man das gestiegene Unterhaltungsbedürfnis der Fernsehpublika, den Trend zur Bildung von Wertschöpfungsketten, die Tendenzen zum mehrmedialen Publizieren und zum Cross-Media-Marketing, dann sind wesentliche Bedingungen für die Veränderung eines Journalismusmusters erfüllt. Vermutlich wäre der Pseudojournalismus als aktuelles Berichterstattungsmuster nicht weiter bemerkenswert, würde er sich auf ein eigenständiges, abgegrenztes Programmformat wie „The Making of ...“ beschränken und nicht weiter in die tägliche Nachrichtenberichterstattung hineinsickern. Medienereignisse wie „Big Brother“, „Wer wird Millionär?“, „Deutschland sucht den Superstar“ und „European Song Contest“ hatten jedoch allesamt nachhaltigen Einfluss auf die Themengenda der Nachrichtensendungen. Nicht nur in den so genannten „RTL 2-News“ fand sich über Monate eine kontinuierliche „Big Brother“- und

⁶⁵ Christian Schicha: „Leb, so wie Du Dich fühlst?“ Zur Funktion von Authentizität beim Sendeformat Big Brother. In: Frank Weber (Red.): Big Brother: Inszenierte Banalität zur Prime Time. Münster 2000, S. 77–94, hier S. 81.

⁶⁶ Vgl. Anthony Smith: Goodbye Gutenberg. The Newspaper Revolution of the 1980s. New York/Oxford 1980, S. 177ff.

„No-Angels“-Berichterstattung, auch die Hauptnachrichten privater und öffentlich-rechtlichen Sender – hier vor allem in Gefolge der Sicherung der Übertragungsrechte für die Fußballbundesliga – berichten unterdessen rund um die Uhr von den jeweils eigenen Programmhöhepunkten aus dem Unterhaltungsfernsehen. Besonders Infotainment-Sendungen wie Frühstücksfernsehen, Mittagsmagazine oder Boulevardmagazine leben thematisch von diesem selbstreferenziellen Speckgürtel.

Mittlerweile ist das Berichterstattungsmuster Pseudojournalismus aber auf dem Weg zu einer flächendeckenden Verbreitung in allen Medienefeldern. Selbstreferentielle und selbstthematisierende Phänomene lassen sich auch bei den Pressemedien beobachten, und zwar nicht nur auf den Medienseiten der Tages- und Wochenpresse. Neben Langzeittrends wie dem Aktions- und Kampagnenjournalismus, die medienintern initiiert sind, dürfte auch das politische Feuilleton seiner Natur nach für die pseudojournalistische Berichterstattung prädestiniert sein. Oft lässt sich das Kreieren und Inszenieren von Pseudoereignissen im Falle des so genannten publizistischen Konflikts nachzeichnen.⁶⁷ Diesem wohnt das Element der Selbstkontinuierung insofern inne, als provokante Essays oder Feuilletons nicht nur als Selbstzweck publiziert, sondern als monatelange Debattenfolge zum Zwecke der Themensetzung und Themenökonomie geplant werden: zuletzt dargeboten in der Habermas/Derrida-Causa oder im Walser/Schirmmacher-Streit um die abgelehnte Veröffentlichung des Walser-Romas „Tod eines Kritikers“. Unter der Überschrift „Inzestuöses Feuilleton“ hat Lutz Hachmeister überzeugend dargelegt, dass diese Form von Pseudojournalismus in den Printmedien eine lange Tradition hat.⁶⁸ So ist das dialektische Rauf- und Runterschreiben der Presse schon Thema in Balzacs Romans „Verlorene Illusion“ gewesen; zu Balzacs Zeiten war es dabei in Paris nicht unüblich, dass Publizisten ihre eigenen Artikel unter Pseudonym in Konkurrenzzeitungen angriffen.

Fazit

Journalismus- und Medientrends wie die Fiktionalisierung der Fakten und die Faktisierung der Fiktionen irritieren die Journalistik nachhaltig.

⁶⁷ Siehe dazu Hans Mathias Kepplinger (in Zusammenarbeit mit Hans-Bernd Brosius, Joachim Friedrich Staab und Günther Linke): Instrumentelle Aktualisierung. Grundlagen einer Theorie publizistischer Konflikte. In: Max Kaase/Winfried Schulz (Hg.): Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Sonderheft 30 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen 1989, S. 199-220.

⁶⁸ Lutz Hachmeister: Inzestuöses Feuilleton. In: Süddeutsche Zeitung, Nr. 125 vom 3. Juni 2002, S. 17.

Der Grund dafür dürfte sein, dass auch heute noch, wenn von Journalismus die Rede ist, eine relativ konkrete, normativ durchdrungene Vorstellung einer bestimmbar kommunikativen Leistung dominiert, die sich mit vielem, was vor allem in den elektronischen Medien unter Journalismus firmiert, nicht deckt. Herkömmliche Journalismuskonzepte und Berichterstattungsmuster sind offenbar nicht länger in der Lage, diesen kommunikativen Wandel angemessen zu beschreiben.

Der in diesem Beitrag - angesichts des zur Unterhaltung und Fiktionalisierung ausfransenden Journalismus - unternommene Versuch einer Distinktion besagt Folgendes: Durch die Inszenierung von medieninternen Unterhaltungsereignissen wird in großen Teilen des Mediensystems die Grundlage für pseudojournalistische Berichterstattung gelegt. Die alchemistische Formel lautet: Aus Unterhaltung mit Ereignischarakter wird ein Huckepack-Journalismus, der aus normativer Sicht nicht den klassischen Journalismuskonzepten zugerechnet werden kann. Stattdessen handelt es sich um einen Appendix eines Pseudoereignisses. Neu an diesem selbstreferenziellen Berichterstattungsmuster ist, dass es aus einem Kalkül heraus entsteht, das Teil eines strategischen Marketingkonzeptes ist. Dieser Trend gibt vor allem im Bereich des Fernsehens einen Hinweis auf die Zukunft einer integrativen und weitgehend durch gezielt gesetzte Impulse gesteuerten Programmplanung. Im Unterschied zu den Berichterstattungsmustern, die nach dem Zweiten Weltkrieg den aktuellen Informationsjournalismus ergänzt haben, zielt der Pseudojournalismus der Gegenwart nicht auf Verbesserung und Erweiterung der publizistischen Qualität. Im Gegenteil: Er versucht Definitionsmacht über die medial erzeugte Wirklichkeit - die Nachrichtenagenda - zu erlangen. Insofern unterscheidet sich das Muster Pseudojournalismus deutlich von den klassischen und alternativen Journalismuskonzepten: Es ist kein Komplement, sondern zielt auf Substitution.